

# Oben bleiben Sudlot 7. 3.11.

Kaum jemand verteidigt Stuttgarts neuen Bahnhof so vehement wie die junge Ministerin Tanja Gönner. Sie müsste viele Feinde haben, hat sie aber nicht. Und so wie sie redet, wird man noch viel von ihr hören.

Von Karin Steinberger

**Stuttgart** – Tanja Gönner steht schon an der nächsten Baustelle. Vor ihr zwei renitente Bürger. Auf der Zauberflötenbrücke in Offenburg hat sich die „ökumenische Speerspitze“ des Widerstands aufgebaut: die katholische Ordensschwester Martina Merkle und der evangelische Dekan Manfred Wahl. Sie sehen eher harmlos aus. Aber Tanja Gönner ist vorsichtig. Es geht wieder um einen Bahntunnel. Nur, hier in Offenburg wollen sie einen.

Dann lächeln alle zusammen hinunter auf die Gleise im Bahngraben. Schwester Martina, Dekan Wahl, Ministerpräsident Mappus, Bahn-Chef Grube und Tanja Gönner, Ministerin für Umwelt, Naturschutz und Verkehr in Baden-Württemberg. Journalisten wuseln herum, machen Fotos, führen Interviews. Schaut her, hier wird der Bürger einbezogen, hier redet er mit. Das ist die Botschaft. Nur kein zweites Stuttgart-21-Desaster.

Schwester Martina redet gleich mal mit, sagt, dass es um die Gesundheit der Menschen geht, dass sie in der Klosterschule den Unterricht unterbrechen müssen, wenn ein Güterzug vorbeifährt und dass man ihnen mit Tricksereien wie dem Lärm-Mittelwerten nicht zu kommen braucht. Der Rest geht im Geratter eines Güterzugs verloren, der unter ihnen durchfährt.

Als der Lärm weg ist, sind auch die Minister weg und der Bahn-Chef und die Journalisten. Zurück bleiben die ökumenische Speerspitze und Schaulustige, die sich erst einmal orientieren müssen: Kriegen wir jetzt einen Tunnel? – Ich glaube, das wissens selber noch nicht. – Wer war denn das? – War das nicht der Mappus? – Na, das war der Bahn-Chef.

Von Tanja Gönner redet wieder mal keiner. So ist das eigentlich immer.

**Sie kann nichts anfangen mit Gebeten an der Blutbuche und Kuschartieren. Sie will Fakten.**

Sie diskutiert im „Heute-Journal“ mit einem Parkschützer, sie sitzt mit Stuttgart-21-Gegnern bei „Beckmann“, mit Cem Özdemir bei „Hart aber fair“ und mit Heiner Geißler am Schlichtertisch.

Keiner verteidigt den neuen Bahnhof in Stuttgart so öffentlich wie sie.

Aber am Bauzaun in Stuttgart, mitten in der Kampfzone, haben sie sich auf andere eingeschossen: „Rambo Mappus“ steht da, oder „Mappus Schlappus“. Der Ministerpräsident ist allgegenwärtig, als Maulwurf, als Mao, als Collage, ausstaffiert mit den blutigen Augen des Demonstranten, dem die Wasserwerfer der Polizei die Lider zerfetzt haben. Neben ihm

hängt Bahn-Chef Grube, als Taliban, Terrorist, Lügner oder Geldverschwender. Und einmal Obama mit Hitler-Bärtchen. Weiß der Himmel, warum.

Tanja Gönner hängt eher selten am Bauzaun. Nur auf die „Terroristen-Fahndungs-Liste der Mappus/Schuster/Grube-Bande“ hat sie es geschafft.

„Na ja, gegen die da oben, das ist doch interessanter als gegen Gönner“, sagt Tanja Gönner und lächelt dieses Lächeln, das Cem Özdemir dazu gebracht haben mag, sie das freundliche Gesicht einer ansonsten sehr harten Landesregierung zu nennen. Sie sitzt in ihrem Büro, hoch über dem Schlosspark. Sie überlegt kurz: „Aber ich habe schon das Gefühl, dass man mir bei allem doch mit einem gewissen Reschbegett begegnet.“

Bei ihr klingt Reschbegett freundlich. Und sehr schwäbisch. 41 Jahre ist sie alt. Sie strahlt einen an mit diesem Silberblick, wie sie auch die Kameras bei der Schlichtung und bei „Beckmann“ und bei „Hart aber fair“ immer wieder anstrahlt. Ganz direkt und doch vorbei. Als hätte ihr jemand gesagt, mach das, damit kriegst du sie alle.

Kriegt sie ja auch. Ämter jedenfalls. Bis jetzt hat alles geklappt in ihrer Karriere. Mit 16 tritt sie in die Junge Union ein, Ortsverband Bingen bei Sigmaringen, mit 30 kommt sie in den Bundesvorstand der CDU, mit 33 wird sie Mitglied des Deutschen Bundestages, dann sagt Erwin Teufel, sie sei eines der großen Nachwuchstalente der Partei und macht sie mit 34 zur Sozialministerin von Baden-Württemberg. Es ging alles so schnell, dass sie wenig Zeit hatte, sich zu fragen: Will ich das, kann ich das? Ihr war nur wichtig, dass die Familie hinter ihr steht, die Eltern, die Geschwister. „Ohne die wäre es schwierig“, sagt sie.

Ein Päckchen war es trotzdem: Teufels Nachwuchstalente. Der Neid der andern. Aber abgehoben ist sie nie, sie weiß, warum die Dinge passieren. „War ein kluger Schachzug von ihm, weil klar war, dass man mich auch bei einem Wechsel nicht rausnehmen kann, eine junge Frau. Wenn sie keinen Fehler macht.“

Also hat sie keine Fehler gemacht. Ganz einfach. Mit Fleiß und Perfektionismus. Es schadet nicht, wenn einen die Leute unterschätzen. Das war sie gewohnt. Als Anwältin, Spezialgebiet Insolvenzrecht, haben sich die Bankvorstände auch oft gedacht, warum bringt der seine junge Sekretärin mit. Und dann sagte ihr Chef, die Details verhandelt dann Frau Gönner. „Da dachten die sich auch, upsä, was isch jetzt los.“

Der Blick ist phantastisch von hier oben aus ihrem Ministerinnenbüro:

Baustelle, Bahnhof, Platanen, sie sieht alles, was momentan ihr Leben bestimmt, selbst die Kerzen der Parkschützer, die sie an den mächtigen Stämmen der noch nicht gefällten Bäume aufge-

stellt haben. Und sie kann hören, wenn die Demonstranten in den Nächten ihre Protestlieder singen. „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus, doch die Polizei achtet nicht darauf.“ Fast schon rührend.

Rührend? Natürlich sind da Bäume dabei, bei denen es ihr auch leid tut, dass sie gefällt werden müssen. Andererseits. So was ist einfach notwendig. Es geht um die Zukunft. Diese Emotionalität ist ihr fremd, die von Stofftierketten umschlungenen Bäume, die Gebete unter der Blutbuche. Ihr geht es um die Sache, um Verkehrspolitik. Mit Tanja Gönner kann

**Meine Stadt, mein Bahnhof, meine Schlossgartenanlage. Was antwortet man darauf?**

man über Planfeststellungsverfahren, SMA-Gutachten und Verstärkerfahrtenkonzepte diskutieren. Über Dinge, bei denen Heiner Geißler in den Schlichtungsgesprächen gern dazwischenfährt und sagt: „Das versteht doch kein Mensch.“

Tanja Gönner macht das ratlos, wenn bei „Beckmann“ eine Frau vor ihr sitzt und als Argument gegen den neuen Bahnhof sagt: Es ist meine Stadt, mein Bahnhof, meine Schlossgartenanlage. Wie soll man diskutieren mit Menschen, die sich panisch gegen Tunnels wehren, aber mit der U-Bahn zur Demo fahren – durch lauter Tunnels. „Es isch scho kurios“, sagt sie und trommelt mit ihren Fingerspitzen auf den Tisch. Einfach nur dagegen sein, das war nie ihres. Sie will gestalten, etwas bewegen. Aber eben früh genug.

Als Anwältin versucht sie, sich in die Gegenseite hineinzuversetzen. Was würde ich an deren Stelle machen? Das versucht sie jetzt auch. Es ist schwierig.

Sie schaut aus ihren großen Fenstern. Natürlich habe man Fehler gemacht, schon bei der OB-Wahl 2004, dann im Umgang mit den 67 000 Unterschriften, und mit der Infobox im Schlosspark. Damals gab es Diskussionen über die Kosten so einer Box. Schwaben halt.

Lange her, dass sie im Schlosspark war. Das letzte Mal im Juli, im Biergarten, mit Kollegen. Und in der ersten Septemberwoche ist sie mit dem Rad durchgefahren. Die Polizei hat gesagt, sie solle momentan nicht dorthin gehen. Also geht sie nicht. Sie will nicht provozieren, jetzt, wo endlich alle an einem Tisch sitzen. Das ist ja, was sie seit Wochen for-

dert: Dialog, Gespräche. Sie möchte mit Argumenten überzeugen.

Aber das ist schwierig in dieser Stadt. Es gibt nur – oben bleiben. Oder – unten bleiben. Kein Dazwischen, kein Vielleicht, kein Da-hast-du-recht. Als seien sie alle plötzlich durchgedreht.

Stuttgart 2010. „Das macht mich betroffen, weil ich eines gelernt habe. Politik und Demokratie bedeuten: hart in der Sache, gemäßigt im Ton, anständig im Umgang.“ Was sind das für Zeiten, wenn ihre Schwester mit den Patenkindern am Bauzaun steht und die Kleine sagt: Da hängt Tante Tanja. „Und meine Schwester gleich – pssst. Nach dem Motto, o.k., des müssen wir jetzt nicht so laut sagen.“

Plötzlich dreht sie den Kopf wie ein Reh, aufmerksam. „Der Schwabenstreich.“ Im Schlosspark machen sie Lärm, jeden Tag um 19 Uhr. Den S-21-Prottest-Lärm. Mit Vuvuzelas und Hupen. „Bemerkenswert, dass die, die immer für Lärmschutz sind, ganz massiv beteiligt sind am Lärm machen“, sagt sie, schüttelt den Kopf. „Es gibt schon Momente, wo ich dasitze und denke, bin ich völlig plemplem?“

Sie findet es absurd, wenn man den Stuttgarter Schlosspark mit dem Platz des Himmlischen Friedens vergleicht. Die S-21-Märsche mit Gandhis Salz-marsch. Die Montagsdemonstrationen der Halbhöhe-Bewohner in Stuttgart mit denen der DDR-Bürger in Leipzig. „Es geht hier nicht um Leben oder Tod, sondern um einen Baaahnhof.“

Und sie findet interessant, dass ausgerechnet jetzt Vorwürfe aufkommen, sie sei in der Stiftung „Lebendige Stadt“ des Shoppingcenter-Betreibers ECE tätig, der im neuen Bahnhof investieren will. Das Amt lässt sie jetzt ruhen.

Hinter ihr ist jetzt tiefe Finsternis, jemand bringt einen Stapel Akten ins Büro. Sie schaut auf die Uhr, den nächsten Termin hat sie im Porsche Museum, es geht um Internationale Klimaschutzprojekte – Clean Development Mechanism. Connie Hedegaard wird da sein, die EU-Kommissarin für Klimapolitik.

Gönner ist vorbereitet, aber sie will ein paar Fakten nachprüfen. Auf der Fahrt.

Sie macht das Licht im Büro aus, ihr Pressesprecher trägt die Aktentaschen hinter ihr her, sie rennt die Treppe runter, wieder rauf, sie hat etwas vergessen, sie steigt in den Dienstwagen, macht das Licht an, liest: „Wir sagen auf Schwäbisch, guad, dass i guade Kuttlin han.“ Es macht ihr nichts, während der Fahrt zu lesen. Der Magen ist stabil.

Den letzten privaten Abend hatte sie, sie muss überlegen, es war ein Samstagabend, auf dem Sofa, kurz nach elf Uhr ist sie über Akten eingeschlafen. Und hat das VfB-Spiel verpasst. „Shit, das ist der Nachteil des späten Sportstudios.“ Den größten Teil der Sonntage ihrer Kindheit hat sie auf den Fußballplätzen im Süden Baden-Württembergs verbracht. Der Vater war Schiedsrichter. Sie kennt die Regeln. Und sie kennt den Zustand des VfB.

„Oben bleiben“, der Slogan der S-21-Gegner. „Für den VfB isch des ned schlecht“, sagt sie und liest weiter.

Warum tut man sich das an, wenn man dann Mails bekommt, in denen sich Leute über ihr Schwäbisch auslassen, das unverständlicher sei als das von Cem Özdemir. Wenn sie im Internet über sie schreiben – kalt, kälter, Eisschrank. Und wenn Mails kommen wie: „Sie sind wie Goebbels, nur weiblich.“ Oder: „Deine Fresse muss niemand sehen.“

All das für die Macht? Oder ist es Pflichtbewusstsein? Oder Masochismus?

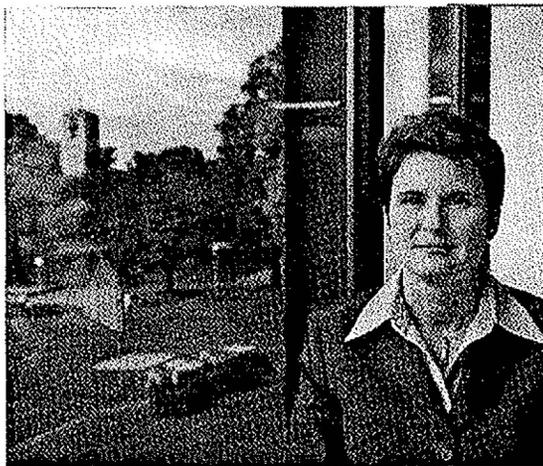
Ein lautes, schepperndes Lachen rollt aus ihr heraus. Ein Lachen, das klingt nach jemandem, der auf dem Boden geblieben ist, auf dem Bingerer Fußballplatz-Jugendchor-Boden. Trotz Chauffeur und Wirtschaftsbossen, die jetzt im Lift im Porsche Museum um sie herumwuseln und denen sie ihre Liftgeschichte aus Saudi-Arabien erzählt. Vier in einem Lift für 13. Und trotzdem leuchtet das rote Licht – Übergewicht. „Da war dann die Frage, wer von uns isch des jetzt?“ Gelächter.

Die Gegner tragen immer Sticker. Manchmal hat sie jetzt auch einen am Kragen.

Warum man sich das antut? Weil es ihr Spaß macht. Trotzdem. Auf der Heimfahrt redet sie über Verantwortung und unangenehme Pflichten und liest gleichzeitig am Handy die neuesten Mails mit Beschimpfungen durch. Manchmal klingt sie wie eine sehr alte, sehr abgebrühte Politikerin. Und dann erzählt sie plötzlich, dass sie in der harten Zeit im September oft zu Hause in Oberschwaben angerufen hat, weil sie wissen wollte, ob sie das Gespür für ihre Region verliert. Nach den Telefonaten wusste sie, völlig neben der Spur bin ich nicht. „Aber manchmal denkt man sich schon, was kann ich machen? Der Satz, die Kommunikation ist schlecht, ist ja schnell gesagt. Was ist gute Kommunikation?“

In den Schlichtungsrunden hauen sie sich jetzt die Fakten gegenseitig um die Ohren. Es ist eigentlich ihr Terrain, aber die anderen sind gut darin, sich am Detail festzubeißen, um das Große, Ganze in Frage zu stellen. Sie spielen mit den Fakten. Aber Tanja Gönner ist lernfähig, wie mit den Buttons, die sie jetzt auch manchmal am Revers trägt: I love S 21. Passt gar nicht zur ihr. Aber wenn die Gegenseite mit Bildern und Emotionen arbeitet, dann macht sie es eben auch.

Es ist spät, als sie vom Porsche Museum losfährt. Sie muss noch zu einem Treffen mit Kollegen. Vor ihrem Fenster rauscht der Schlosspark vorbei. Dieser Park, der ihr Leben beherrscht. So wie er das Leben von Fetty beherrscht. Seit Monaten wohnt er hier. Er will die Bäume retten, er will keinen neuen Bahnhof, keine Tunnel. Er ist dagegen. Sein Bart ist flusig. Die Nacht ist kalt. Er redet von Volksverrat und davon, dass die da oben es bei ihm grundsätzlich verschissen haben. Auch Tanja Gönner? Fetty starrt die Platanen an, die Stofftiere. „Nö, von der habe ich hier noch nie was gehört.“



Als Anwältin versuchte Tanja Gönner, sich in die Gegenseite hineinzuwersetzen. Das versucht sie jetzt als Ministerin auch. Es ist schwierig. Foto: Regina Schmeken